



Nun also Portland. Neue Stadt, neues Glück, hatte Charleys Vater gedacht, aber auch Portland bringt nur die alten Probleme. Und dann stirbt er, und Charley, 15, ist ganz auf sich allein gestellt.

Auf der Rennbahn versucht der abgehalfterte Del Montgomery die Leute seit Jahrzehnten übers Ohr zu hauen und heuert Charley an. Ab und zu bezahlt er ihn dafür, dass er sich um seine Pferde kümmert. Es ist Lean on Pete, der Charley besonders ans Herz wächst. Er leidet mit ihm, wenn Del ihn für ein paar Dollar bei illegalen Rennen verheizt, und nachts flüstert er ihm ins Ohr, wie einsam er sich fühlt. Als das Pferd an den Metzger verkauft werden soll, haut Charley mit ihm ab.

Er beschließt, seine Tante zu suchen, die es irgendwo in Wyoming geben muss, und begibt sich auf eine Odyssee, an deren Ende so etwas wie Hoffnung aufblitzt.

*Willy Vlautin*, geboren 1967 in Reno, Nevada, fing früh an, Gitarre zu spielen und eigene Songs zu komponieren. Nachdem er einen Paul Kelly-Song nach Raymond Carvers Short Story *So viel Wasser so nah bei uns* gehört hatte, begann Willy, auch Kurzgeschichten zu schreiben.

Zurzeit lebt er in Scappoose, Oregon, tourt aber zwischendurch immer wieder mit seiner Folkrockband *Richmond Fontaine* um die Welt. Außerdem soeben bei BvT erschienen: *Motel Life* (BV 2006) und *Northline* (BV 2008).

Willy Vlautin

*Lean on Pete*

Roman



Aus dem Amerikanischen  
von Robin Detje

Berliner Taschenbuch Verlag

Am Sonntag darauf lag Dels Pferd Go Buster Go am Anfang der Zielgeraden an dritter Stelle, als zwei andere Pferde unerwartet zurückfielen. Er zog außen an ihnen vorbei und führte plötzlich.

»Jetzt bloß nicht schlappmachen«, brüllte Del. Wir verfolgten das Rennen auf einem Bildschirm in der Nähe der Bar. »Scheiße, nicht schlappmachen.« Der Jockey schlug mit der Peitsche auf das Pferd ein und versuchte, es unter Kontrolle zu halten. Pferd Nummer drei zog mit Buster gleich, aber Buster legte die Ohren an, wehrte den Angriff ab und gewann das Rennen und damit Dels Anteil am 3500-Dollar-Topf. Del lachte erleichtert, trank sein Bier aus, und wir gingen beide auf die Bahn und stellten uns für das Siegerfoto auf. Wir standen neben zwei Leuten, die ich nicht kannte, und Maxine, dem Mädchen, das uns beim Pferdefüttern half. Als das Foto gemacht wurde, legte Del den Arm um sie und versprach mir einen Abzug. Es war mein erstes Siegerfoto, und ich war froh, dass ich drauf war.

Ich half Del, Go Buster Go nach hinten in die Scheune zu bringen, wo sie die Dopingkontrolle machten. Da stand ein Hotwalker, und wir hängten Buster daran und warteten, dass er pissen musste, und Del lächelte und redete mit allen, die ein Ohr für ihn hatten.

Später am Nachmittag lief Dashes Dart in einem Stakes-

Race über sechs Furlongs, wurde Zweiter und gewann über zweitausend Dollar. Die Quote stand 23:1, und Del flüsterte mir zu, dass er Dash in einer Hundert-Dollar-Wette auf Platz 2 gesetzt und die auch noch gewonnen hatte.

»Manchmal geschehen Wunder«, sagte er. Ich hatte ihn noch nie so glücklich erlebt. Als wir hinaus auf die Bahn gingen, um Dashes Dart abzuholen, ging Del gar nicht mehr wie ein alter Mann, er hüpfte fast.

Am Abend trieb ich Del im Hinterzimmer des Cafés beim Kartenspielen auf. Er hatte mich noch nicht bezahlt, und ich hatte ihn schon zweimal darauf angesprochen. Er war betrunken. Ich beobachtete ihn eine Weile und wartete.

»Und, was willst du?«, fragte er, als er meine Anwesenheit endlich bemerkte.

»Ich hatte gehofft ...«, setzte ich an.

»Du willst dein Geld, stimmt's?«

Ich nickte. Er schob den Stuhl zurück, holte seine Brieftasche heraus und gab mir vierzig Dollar.

»Gestern haben Sie gesagt, Sie geben mir achtzig.«

»Mehr Cash habe ich heute Abend nicht«, sagte er. Aber als er die beiden Zwanziger herausholte, sah ich einen großen Batzen Scheine in seiner Brieftasche. »Den Rest gebe ich dir morgen, aber jetzt bin ich beschäftigt, okay?«

»Okay«, sagte ich und machte mich davon, aber solange Del noch da war, konnte ich nicht zurück in die Sattelkammer, also nahm ich das Geld und ging den ganzen Weg zu Fuß nach St. Johns und setzte mich dort in einen Tacoladen hinter einem mexikanischen Lebensmittelgeschäft. Ein Pärchen kam ins Restaurant und fing an zu

streiten. Die Frau stand auf und ließ den Typen am Tisch sitzen. Er blieb, ohne etwas zu essen, zündete sich eine Zigarette an, und dann, nach einer Weile, kam ein Mexikaner hinter dem Tresen hervor und sagte ihm, hier sei rauchen verboten. Der Mann sah aus, als wolle er anfangen, sich zu prügeln, aber stattdessen ging er wortlos aus dem Restaurant. Außer mir und dem Mann hinter dem Tresen war niemand mehr da. Nach ein paar Minuten ging der Mann nach hinten, und als er nicht mehr zu sehen war, ging ich an den Tisch, wo der Mann und die Frau gesessen hatten. Die Frau hatte ihr Essen angefangen, aber der Mann hatte seins nicht einmal angerührt, und ich nahm es und stellte es auf meinen leeren Teller. Dann ging ich an den Tresen und klingelte, und der Typ kam von hinten zurück. Ich ließ mir eine Verpackung für Essen zum Mitnehmen geben, packte das Essen des Mannes ein und ging aus dem Laden.

Es war noch ziemlich früh, also lief ich ein bisschen herum, dann ging ich ins Kino und sah mir einen Film über ein hübsches Mädchen mit einem durchgedrehten Vater an, der glaubte, unter einem Warenhaus sei ein Schatz vergraben. Am Ende arbeiten sie sich mit einem Presslufthammer durch den Betonboden und stoßen auf einen unterirdischen Fluss und einen Haufen Gold. Dann ging ich zurück zur Rennbahn. Inzwischen hatte das Café dichtgemacht, und Dels Wagen war weg, also ging ich in die Sattelkammer, rollte den Schlafsack aus und machte mich über das Essen her.

Am Morgen darauf tauchte Del um neun Uhr auf, eine Papiertüte in der Hand. Er war verkatert und trug die gleichen Klamotten wie am Tag zuvor. Er ging in die Sattel-

kammer, setzte sich an den Tisch und schaltete das Radio ein. In der Tüte hatte er einen Sechserpack Bier und eine Packung Hotdogs. Er aß die Hotdogs kalt und spülte sie mit dem Bier hinunter. Es war ein ziemlich kranker Anblick, wie er sie einfach aus der Verpackung nahm und sich einen nach dem anderen in den Mund schob. Ich stand in den Stallreihen und sah ihm beim Essen zu. Dann schluckte er eine Handvoll Aspirin, legte sich auf den Boden und schlief in der Kammer ein.

Ein paar Stunden später fing er an zu husten und setzte sich auf.

»Wie spät ist es?« Er nestelte an seiner Hemdtasche herum, holte seine Dose Kautabak heraus und schob sich ein Stück in die Backe.

»Halb zwölf«, sagte ich.

»Okay«, sagte er und stand auf. Er nahm sich eine Dose Bier vom Tisch und machte sie auf. »Pete ist als Erster dran. Lass uns hoffen, dass ihn jemand wegkauft.« Del fuhr sich mit den Händen durch die Haare, setzte seinen Cowboyhut auf und hustete – ein schweres, hartes Husten. »Ich muss noch mal kurz in die Falle. Mach alles so weit fertig, dass du ihn in zwanzig Minuten rüberbringen kannst.«

Ich nickte, Del verschwand, und ich lief zu Pete in die Box. Ich erklärte ihm, dass er unbedingt gewinnen müsse, weil Del ihn nicht mehr lieb habe, dass ich hoffte, dass man ihn nicht wegkaufte, aber wenn doch, dass sein neuer Besitzer vielleicht netter zu ihm sein werde als Del. Pete gähnte, und ich kraulte ihn am Hals, und da streckte er sich, und seine Lippen bewegten sich.

Das Rennen war ein 350-Meter Maiden-Claimer, bei

dem 4000 Dollar im Spiel waren. Als wir Pete hinausführten, sagte Del kein Wort. Unter dem Cowboyhut rann ihm der Schweiß herab, und er hatte sich nicht rasiert. Ich hielt Pete fest, während er ihn auf der Koppel sattelte, und auch da sagte Del noch immer kein Wort.

Als die Glocke ertönte und die Jockeys herauskamen, stieg bei Pete eine Frau in den Sattel. Del gab ihr keine Anweisungen, er half ihr bloß hinauf, dann führte er sie von der Koppel und gab Petes Führstrick einem Mädchen, das ihn auf die Bahn führte.

Während der Pferdeparade ging Del in die Bar und bestellte sich ein Bier, und ich stellte mich an die Bahn. Als das Rennen losging, erwähnte der Ansager Lean on Pete nicht einmal. Ich sah, dass er fast ganz hinten lag, und als der Sieger über die Ziellinie ging, mühte Pete sich volle drei Längen weiter hinten ab.

Als der Jockey Pete zurückbrachte, ging Del raus auf die Bahn. Die Frau stieg ab, nahm den Sattel und redete kurz mit Del, aber ich konnte nicht hören, was sie sagten. Als wir Pete zurück zu den Boxen führten, sagte Del noch immer kein Wort. Wir spritzten Pete ab, hängten ihn an den Hotwalker und brachten ihn zurück in seine Box. Del tastete seine beiden Vorderläufe ab.

»Wird er wieder?«, fragte ich.

»Sieht nicht gut aus. Wahrscheinlich hat er wirklich was am Kahnbein. Ich bin mir nicht sicher, aber ich werde jedenfalls kein Geld fürs Röntgen zum Fenster rauschmeißen.« Del hob Petes rechten Huf an, und man merkte, dass ihm das wehtat – Pete zuckte heftig, und Del fiel hin und schlug sich den Kopf an.

Als er aufstand, konnte man sehen, dass er wütend war.

Einen Augenblick lang stand er reglos da, dann schlug er Pete, so fest er konnte, auf den Hals. Pete scheute und schlug an die Rückwand der Box.

»Du bist ein Loser«, sagte Del, als er die Tür aufmachte und verschwand.

Ich ging ihm nach, an den Stallreihen vorbei, bis er in einem Klohäuschen verschwand.

Als er herauskam, fragte ich: »Was machen Sie jetzt mit ihm?«

»Mit wem?«

»Pete?«

»Kann man hier nicht mal in Ruhe scheißen?«, sagte Del. Er steckte sich etwas Tabak in den Mund und blickte mich an. »Einen Fünfjährigen, der nicht laufen kann und vielleicht was am Kahnbein hat, kann kein Mensch mehr brauchen. Wir müssen ihn loswerden.«

»Ich weiß noch immer nicht, was das mit dem Kahnbein bedeutet«, sagte ich.

»Er hat einen kaputten Knochen im Fuß. Wie oft muss ich dir das noch sagen? Eine degenerative Krankheit. Bei einem Pferd wie ihm kann man da nichts machen. Ihm die Nerven rausschneiden lohnt sich nicht, er ist ja kaum mehr eine Tube Schmerzsalbe wert. Ich muss jetzt los, ich habe zu tun, also lass mich in Ruhe, ja?«

Ich nickte, und Del ging hinten hinaus, stieg in seinen Wagen und fuhr davon.

Ich ging zurück zu Petes Box. Er sah in Ordnung aus, aber sicher war ich mir nicht. Als die Rennen vorüber waren, besorgte ich ihm ein paar Äpfel und einen Sack Karotten, dann stellte ich einen Stuhl vor seine Box und versuchte,

einen Roman zu lesen, der bei Del herumlag. So verbrachte ich den Nachmittag. Am Abend tauchte Del wieder auf, zum Kartenspielen im Café, also schlich ich mich hinaus und machte mich auf den Weg in die Wohnwagensiedlung, wo Harry Durand wohnte, weil ich hoffte, dass er vielleicht wusste, was man wegen Pete unternehmen konnte. Ich klopfte an ein paar Wohnwagen, dann zeigte eine alte Dame mir den Weg. Ich ging zu Harrys Wohnwagen, aber er war nicht da. Ich wartete eine Weile, aber er tauchte nicht auf, also ging ich wieder zurück zur Rennbahn.

Ich ging ins Café, weil ich sehen wollte, ob sie noch am Kartenspielen waren. Del winkte mich zu sich.

»Traust du dir noch immer zu, meinen Wagen zu fahren?«, fragte er. Er war betrunken.

»Klar«, sagte ich.

»Häng den Anhänger dran. Du weißt doch, welchen, oder?«

Ich nickte.

»Komm mit dem Wagen und dem Anhänger hergefahren und park vor dem Café, okay? Heute Abend laden wir Pete ein. In einer Stunde oder so bin ich draußen.«

»Wo kommt er hin?«

»Ich verkaufe ihn.«

»Heute Abend noch?«, fragte ich.

Del nickte.

»An wen?«

Einer der anderen Trainer am Tisch fing an zu lachen.

»Was kümmert dich das?« wollte Del wissen.

»Ich frage ja nur.«

»Geht dich nichts an.«

»Ich kann ihn Ihnen ja abkaufen«, sagte ich.

Del lachte. »Du hast kein Geld, und du kannst ihn nicht bei mir unterstellen. Hol jetzt einfach den Wagen.«

Ich starrte ihn an, aber er sagte nichts weiter, er gab mir einfach nur die Schlüssel. Ich ging auf den Parkplatz und suchte seinen Wagen. Er sprang sofort an, aber als ich den Gang einlegen wollte, würgte ich ihn zweimal ab. Ich fuhr den Wagen zum Anhänger hinüber, setzte zurück, so gut ich konnte, und kuppelte den alten Pferdeanhänger an. Das dauerte eine Weile, aber ich schaffte es. Dann fuhr ich zum vorderen Tor, der Wachmann kam und machte mir auf, und ich fuhr hinein.

Ich fuhr mit dem Wagen den Hauptweg entlang, bis ich bei Dels Boxen angelangt war, und machte den Motor aus. Ich ging zu Pete, legte ihm Zügel an und lud ihn in den Anhänger. Dann ging ich in die Sattelkammer, schnappte mir die Tasche mit den Klamotten und den Schlafsack und warf sie vorn ins Auto. Danach holte ich meine beiden letzten Dosen Essen vom Hängeboden und lud zwei Ballen Heu auf die Ladefläche.

Ich setzte mich in den Wagen, wendete und fuhr zurück zum Haupttor. Der alte Wachmann kam heraus, und ich kurbelte das Fenster herunter.

»Was machst du da?«, fragte er.

»Del will Lean on Pete verkaufen«, sagte ich. »Ich soll ihn aufladen und auf der anderen Straßenseite warten. Er sitzt noch im Café und spielt Karten.«

Der Wachmann schaltete die Taschenlampe ein, warf einen Blick in den Anhänger und leuchtete hinein.

»Okay«, sagte er. »Hier unterschreiben.« Ich unterschrieb an der Stelle, auf die er deutete, dann machte er das Tor auf, und ich fuhr hinaus.

Ich hatte den ersten Gang drin. Es war mühsam, in den zweiten zu schalten, aber irgendwie schaffte ich es und fuhr die Straße Richtung Freeway weiter. Ich wollte das alles nicht, wirklich nicht. Aber so wie die drei im Café sich angesehen hatten, war klar, dass Del Lean on Pete an die Leute verkaufen wollte, die auf der Rennbahn nur »Die Killer« genannt wurden. Ich wusste, dass Lean on Pete früher oder später in einem Viehtransporter auf dem Weg nach Mexiko landen würde, mit lauter Pferden, die er nicht kannte.